

„Dasein“: Die Integration kulturalanthropologischer Konzepte in die Journalismusforschung am Beispiel einer hybriden Ethnografie beim SMC Germany

Irene Broer / Jan-Hinrik Schmidt*

Der ethnografische „Werkzeugkasten“ aus der Kulturalanthropologie hat sich in der Journalismusforschung seit den klassischen Redaktionsethnografien der 1970er Jahre als wertvolles Instrument erwiesen, um die Praktiken, Kulturen und Strukturen, die die journalistische Realität ausmachen, sichtbar zu machen. In einer Zeit der verschwimmenden Grenzen, in der sowohl die journalistische als auch die wissenschaftliche Arbeit zunehmend in digitalen Räumen stattfindet, ist es allerdings geboten, Kontext und Konsequenzen des ethnografischen Vorgehens zu überdenken. Anhand unserer eigenen Erfahrungen mit einer hybriden Ethnografie mit virtueller und physischer Präsenz im Science Media Center Germany diskutieren wir, wie kulturalanthropologisch informierte Journalismusforscher:innen ihre eigene Situiertheit reflektieren können, wenn sie die Praktiken der Nachrichtenproduktion in einer zunehmend digitalen Arbeits- und Lebenswelt erforschen. Indem wir die Entstehung einiger Kernkonzepte der Kulturalanthropologie und die daraus resultierende Herangehensweise an die Ethnografie skizzieren, regen wir zugleich eine stärkere Integration anthropologischer Fragen und Konzepte in die ethnografische Journalismusforschung an.

Schlüsselwörter: Ethnografie, Journalismusforschung, Kulturalanthropologie, digitale Methoden

“Being there”: Integrating Concepts from Cultural Anthropology into Journalism Research Using the Example of a Hybrid Ethnography at SMC Germany

Ever since the classic editorial ethnographies of the 1970s made visible the practices, cultures, and structures that constitute journalistic reality, cultural anthropology's ethnographic toolbox has proven to be a valuable instrument in journalism research. However, in an era of blurring boundaries, where both journalistic and scholarly work increasingly takes place in digital spaces, it is imperative to reconsider the context and consequences of the ethnographic approach. Drawing on our own experience carrying out a hybrid ethnography with virtual and physical presence at the Science Media Center Germany, we discuss how anthropologically informed journalism researchers can reflect on their own situatedness when exploring news production practices in increasingly digital environments. By outlining the emergence of several core concepts from cultural anthropology and their impact on the ethnographic method, we offer suggestions for the greater integration of anthropological questions and concepts into ethnographic journalism research.

Keywords: ethnography, journalism studies, cultural anthropology, digital methods

* Irene Broer, M. A., Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut, Rothenbaumchaussee 36, 20148 Hamburg, Deutschland, i.broer@leibniz-hbi.de, ORCID: <https://orcid.org/0000-0002-9995-4749>.

PD Dr. Jan-Hinrik Schmidt, Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut, Rothenbaumchaussee 36, 20148 Hamburg, Deutschland, j.schmidt@leibniz-hbi.de, ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-7567-1296>.

Förderhinweis

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des vom BMBF geförderten Projekts „Medien und wissenschaftliche Kommunikation – MeWiKo“, FKZ 01PU17018D. Wir danken Louisa Pröschel für die Mitarbeit bei der Datenerhebung.

1. Einführung

Um zu erforschen, wie Menschen und zunehmend auch nicht-menschliche Aktanten sich an der Nachrichtenproduktion beteiligen, muss die Journalismusforschung als „Integrationsdisziplin“ (Hanitzsch und Engesser 2014) offen sein für Theorien und Methoden, die aus verschiedenen Disziplinen stammen. In diesem Beitrag geht es um die Synergien zwischen der Kulturanthropologie¹ und der Journalismusforschung, die wir insbesondere in der Anwendung ethnografischer Methoden sehen.

Für Kulturanthropolog:innen sind ethnografische Methoden das Mittel der Wahl, um das Kleine, Lokale und Partikulare mit großen Konzepten zu verbinden und so letztlich die große Vielfalt, in der sich das menschliche Leben präsentiert, sichtbar zu machen. Folglich kann die kulturanthropologische Linse auf jeden Bereich angewendet werden, in dem sich Menschen mit anderen Menschen auseinandersetzen, sei es Wissenschaft (Knorr-Cetina 1999), Krankenpflege (Robertson und Boyle 1984), erneuerbare Energien (Sareen und Haarstad 2018), Multi-Player-Onlinespiele (Nardi 2010), Finanzwirtschaft (Ho 2009) – oder eben auch der Journalismus (Bird 2010).

Journalismusforscher:innen ihrerseits entdeckten den ethnografischen Werkzeugkasten schon zu Beginn der Entwicklung ihrer Disziplin, was zu einer Reihe hervorragender Redaktionsethnografien geführt hat. Klassische Arbeiten widmeten sich etwa der sozialen Konstruktion von Nachrichtenwert (Tuchman 1978), journalistischer Urteilsfindung (Gans 1979), der Verschmelzung der journalistischen und politischen diskursiven Praxis (Schlesinger 1978) und dem politischen Gefüge, das die journalistische Nachrichtenproduktion (Golding und Elliott 1979) und ihre professionellen Routinen (Fishman 1980) prägt. Weitere Forschungen widmeten sich den Handlungsweisen (Altmepfen 1999), den Ideologien (Schudson 1989) und Abhängigkeiten (Riesmeyer 2007) des Journalismus.

Ansätze aus der Kultur- und Medienanthropologie konnten darüber hinaus Einblicke in den Jargon der Nachrichtenredaktion (Cotter 2010), die Besonderheiten der Auslandskorrespondenz (Hannerz 2004; Pedelty 1995), die lokalen Interpretationen von Journalismus innerhalb der kulturellen Globalisierung (Ståhlberg 2006) sowie die verdeckten Kooperationen zwischen „Fixern“ und Elitejournalist:innen in Konfliktgebieten (Bishara 2013) beitragen. In den letzten Jahren befassten sich ethnografische Untersuchungen vermehrt mit dem Wandel journalistischer Praktiken und professioneller Identitäten in einem Umfeld sich schnell entwickelnder digitaler Technologien (Boczkowski 2004; Quandt 2005; Boyer 2013; Paterson und Domingo 2008, 2011). Insgesamt beruhen also viele unserer zentralen Erkenntnisse und theoretischen Konzepte über die Strukturen, Entscheidungsprozesse und Interaktionsmuster im Journalismus auf ethnografischen Forschungsansätzen.

1 In diesem Beitrag verwenden wir den Begriff Kulturanthropologie für die Erforschung der menschlichen kulturellen und sozialen Vielfalt. In anderen sprachlichen und akademischen Kontexten können stattdessen auch die Begriffe Sozialanthropologie und Ethnologie verwendet werden. Wir empfehlen Dianteill (2012) für eine gründliche Erklärung der historischen Entwicklung und des Zusammenwachsens dieser Fachgebiete.

Obwohl sich die zuvor genannten Arbeiten dem Journalismus jeweils unterschiedlich nähern, zeigen sie das Potenzial ethnografischen Wissens, die komplexen, umstrittenen und verdeckten Praktiken und Verständnisse, die die journalistische Realität ausmachen, sichtbar machen zu können. In Anbetracht der hohen Dynamik der Medientechnologien und der rasch verschwimmenden Auffassungen darüber, was es bedeutet, Journalist:in zu sein und journalistische Inhalte zu produzieren, werden ethnografische Methoden auch für die Journalismusforschung ihre Attraktivität bewahren (Cottle 2009). Gerade wenn journalistische wie akademische Praktiken immer mehr mit dem Digitalen, statt mit einem physischen Feld verwoben sind, macht es Sinn, dass ethnografische Untersuchungen entsprechend folgen. Schließlich erlauben die digitalen Kommunikationstechnologien auch – auf den ersten Blick – niedrighschwellige Praktiken der „virtuellen Ethnografie“, etwa in Form eines sich Einbettens in Diskussionsforen, Chatgruppen und digitalen Spielwelten, aber auch durch Varianten der Videointerviews und videobasierenden Gruppendiskussion (Miller und Slater 2000; Horst und Miller 2012; Boellstorff 2015; Hine 2015). Die potenziellen Vorteile virtueller Ethnografien als kostengünstige Alternative zur Erforschung von Lebenswelten, die sich zunehmend online abspielen, aber auch die Problematik insbesondere verdeckter Online-Beobachtungen sind innerhalb der Kulturanthropologie und anderen Disziplinen schon viel diskutiert worden (Boellstorff 2012; Hine 2005; Barratt und Maddox 2016).

Die Praxisnähe und Gegenwärtigkeit der heutigen Journalismusforschung mag dazu verleiten, sich von den ideologischen Zwängen der Disziplinen zu befreien, aus denen ihr epistemisches Portfolio besteht. Doch gerade in einer Zeit der verschwimmenden Grenzen und Digitalisierung, so argumentieren wir in diesem Beitrag, könnte es nützlich sein, einige der ideologischen „Gepäckstücke“ der Kulturanthropologie für die Erforschung des Journalismus zu überdenken.

In den nächsten Abschnitten werden wir daher (1) skizzieren, wie die disziplinäre Selbstreflexion in der Kulturanthropologie die Kernkonzepte und Ethik der ethnografischen Methoden geprägt hat. Diese Überlegungen wenden wir dann (2) auf unsere eigenen Erfahrungen mit einer „hybriden“ Ethnografie mit virtueller und physischer Präsenz in einer deutschen Wissenschaftsredaktion an. Wir diskutieren an diesem Beispiel, wie kulturanthropologisch informierte Journalismusforscher:innen ihre eigene Situietheit reflektieren können, wenn sie die Praxis der Nachrichtenerzeugung in einer zunehmend digitalen „Lebenswelt“ untersuchen. Wir schließen den Beitrag (3) mit Anregungen für die stärkere Integration anthropologischer Fragen und Konzepte in die ethnografische Journalismusforschung, insbesondere im Hinblick auf die digitalen Arbeitsräume, in denen die journalistische Produktion zunehmend stattfindet.

2. Kernkonzepte der Kulturanthropologie

Kulturanthropologie als Disziplin wurzelt in dem Wunsch, die Parallelen und Unterschiede in der Lebensweise, den Vorstellungen, den Artefakten, der Sprache und dem Aussehen der Menschheit über Zeit und Raum hinweg zu erklären. Dieses Interesse wuchs stark an der Schnittstelle von Kolonialismus, Aufklärung, Romantik und Industrialismus im 19. Jahrhundert, als europäische und amerikanische Intellektuelle glaubten, mit der gleichen wissenschaftlichen Rationalisierung der Natur auch menschliche Gesellschaften erklären zu können. In den 150 Jahren seitdem hat die Kulturanthropologie mehrere Phasen reflexiver Wendungen durchlaufen – feministisch, postkolonialistisch, postmodernistisch – und fokussierte zunehmend auch das menschliche Handeln „zu Hause“, d. h. in den westlichen Gesellschaften, in denen die Disziplin entstanden ist (für einen ausgezeichneten chronologischen Überblick siehe McGee und Warms 2008).

Untrennbar mit diesen Entwicklungen verbunden ist das von der Disziplin bevorzugte Mittel der empirischen Erkenntnisgewinnung: die Ethnografie. Die ethnografische Methodik zeichnet sich dadurch aus, dass sie die Anwesenheit der Forscher:in in der zu untersuchenden kulturellen Gruppe oder Organisation – meist durch längere Feldaufenthalte – erfordert. Dieses „Dasein“ oder „being there“, wie es in der englischsprachigen kulturanthropologischen Literatur heißt, gilt als unverzichtbar, um Zugang, vertrauensvolle Beziehungen und aussagekräftige Erkenntnisse über die erforschten Menschen und ihre Praktiken zu erlangen (Watson 1999).

Im Folgenden geben wir einen kurzen Überblick über einige aus einer Reihe anthropologischer Handbücher (Lavenda und Schultz 2010; Bernard und Gravlee 2014), Fachlexika (Rapport 2014) und forschungsethischer Leitfäden (Iphofen 2013) destillierte Kernkonzepte der Kulturanthropologie und zeigen, wie diese sich auf ihren Umgang mit ethnografischen Methoden auswirken.

2.1 *Situatives Verstehen*

Vertreter:innen der Kulturanthropologie gehen allgemein davon aus, dass soziale Praktiken, Überzeugungen und Sinnzusammenhänge am besten aus ihrem jeweiligen Kontext heraus beobachtet und verstanden werden können. Bereits die Klassiker der Gesellschaftslehre plädierten für das Sammeln von empirischen und erfahrungsbasierten Erkenntnissen, um ein tiefes Verständnis für andere Kulturen zu gewinnen (z. B. Durkheim [1895] 1982; Weber [1926] 1989; Fauconnet und Mauss 1901). Jedoch basierten viele frühe Theorien zur Erklärung kultureller Vielfalt über Zeit und Raum auf Artefakten und Reiseberichten aus zweiter Hand (z. B. Frazer [1890] 2012; Tylor [1871] 2010). Die Etablierung der Ethnografie als bevorzugte Methode in der Kulturanthropologie erfolgte erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In dem Bestreben, den empirischen Beweis für die Bestätigung oder Widerlegung bestehender sozialer Theorien über kulturelle Vielfalt zu liefern, erkannten Kulturanthropolog:innen zunehmend die Beschränkungen von Fremdbberichten oder oberflächlichen Beobachtungen. Eine Reihe mittlerweile klassischer Studien demonstrierte, dass langfristige Forschungsaufenthalte, bei denen man versucht, sich in den lokalen Kontext einzubetten, indem man die Sprache erlernt und am täglichen Leben teilnimmt, ein besseres Verständnis sozialer Praktiken und Vorstellungen ermöglichten (z. B. Benedict 1931; Boas 1928; Geertz 1973; Malinowski 1922; Mead 1935).

Daraus entstand die heutige ethnografische Methodologie mit einer Bandbreite von Methoden wie die teilnehmende Beobachtung, Befragung, informelle Gespräche, Fokusgruppen, Dokumenten- und Artefaktanalysen oder Netzwerkvisualisierungen. Diese helfen den Ethnograf:innen in ihrem Bemühen, eine Außenperspektive oder „etische“ Perspektive mit einer Innenperspektive oder „emischen“ Perspektive auszubalancieren, um so individuelle Werte, Einstellungen und alltägliche Verhaltensweisen mit kollektiven und strukturellen Prozessen zu verbinden (Breidenbach 2021). Entscheidend hierfür ist, dass Forscher:innen anstreben, dort anwesend zu sein, wo das Geschehen stattfindet, um tatsächlich das Handeln der Menschen mitzuerleben, statt nur davon zu erfahren (Ortner 2006). Gerade bei Ethnografien in Organisationen kann dieses „Dasein“ erfordern, nicht nur an Interaktionen auf der jeweiligen „Vorderbühne“ – etwa in Büros oder Meetings – teilzunehmen, sondern auch die vermeintlichen „Hinterbühnen“ des beiläufigen, aber bedeutungsvollen Austauschs (wie Kantinen, Teeküchen oder Raucher:innenecken) aufzusuchen.

2.2 *Holismus*

Wie andere Disziplinen auch, konzentriert sich die Kulturanthropologie oft auf einen bestimmten Aspekt des sozialen Lebens. Allerdings geht sie im Allgemeinen davon aus, dass verschiedene Komponenten einer Gesellschaft – z. B. Praktiken, Überzeugungen, Organisationen und Beziehungsformen – zusammenhängen. Diese Idee geht auf das 19. Jahrhundert zurück, als sich Forscher:innen zunehmend mit der Frage beschäftigten, was Gesellschaften zusammenhält. Sie orientierten sich dabei lange an Vorstellungen einer Isomorphie von Gesellschaft und Natur, untersuchten also (Teile von) Kulturen, als wären sie „Organismen“ (Durkheim [1893] 1984; Schäffle 1881). Dieser Gedanke war besonders in den frühen, klassischen Ethnografien präsent, in denen Anthropolog:innen danach strebten, Kulturen ganzheitlich zu erfassen, indem sie die Funktion jedes einzelnen Aspekts erklärten, also etwa von Religion, Verwandtschaftssystem, Wirtschaft oder Kunst (Evans-Pritchard 1940; Gluckman 1954; Lévi-Strauss 1958; Malinowski 1922; Radcliffe-Brown 1940). Auch wenn dieser Ansatz heute eher veraltet ist, sind sich die meisten Anthropolog:innen einig, dass man immer die Gesamtheit des Forschungsfeldes im Auge behalten sollte, um eine unauthentische Fragmentierung zu vermeiden, die eine falsche Darstellung ergeben würde.

2.3 *Fluidität*

Über Jahrzehnte hinweg konnte die Kulturanthropologie zeigen, dass kulturelle Überzeugungen, Grenzen, Normen und Praktiken nicht statisch sind, sondern immer einem Wandel unterliegen. Damit rückte die Disziplin von der anfangs vorherrschenden Theorie des „unilinearen Evolutionismus“ ab, die von der Annahme geprägt war, dass alle Gesellschaften vergleichbare, aber zeitlich versetzte Stufen der kulturellen Entwicklung durchlaufen. „Primitivere“ Kulturen wurden diesem Verständnis zufolge als „lebende Fossilien“ früherer Stufen der westlichen Zivilisation erforscht (Morgan 1877; Tylor [1871] 2010). Kulturanthropolog:innen entlarvten diese Vorstellung seit dem frühen 20. Jahrhundert, indem sie z. B. zeigten, wie bestimmte umweltbezogene Entwicklungen aktuelle kulturelle Überzeugungen und Praktiken beeinflussen (Boas 1920; Löfgren 1989; Wenger 1998) oder wie Traditionalismus und Modernität oft Hand in Hand gehen – selbst, wenn dies in Formen geschieht, die westliche Forscher:innen vielleicht nicht als solches erkennen (Abu-Lughod 1998). Ethnografische Analysen setzen diese Erkenntnis um, indem sie die Dynamik und Fluidität ihrer Untersuchungsgegenstände reflektieren, anstatt deren kulturelle Merkmale, Praktiken oder Einstellung gewissermaßen „einzufrieren“ und so dem Fehlschluss der „kulturellen Reifizierung“ zu unterliegen.

2.4 *Kontextualismus*

Weil sich der Kontext, innerhalb dessen Menschen ihre Handlungen vollziehen, etwa in Hinblick auf ihren sozialen Status, zugrundeliegende Wertegefüge oder individuelle biographische Erfahrungen unterscheidet, bringen sie immer auch unterschiedliche Perspektiven auf diese Handlungen mit. Dies hat zwei wichtige Implikationen für die ethnografische Forschung: Erstens müssen Ethnograf:innen, um ein tiefes Verständnis für die sozialen Praktiken und Überzeugungen einer bestimmten Gruppe zu erlangen, ihre eigenen Normen und Erwartungen vorübergehend außer Kraft setzen, um abweichende Perspektiven wirklich hören und in die ethnografischen Daten aufnehmen zu können (Geertz 1983). Zweitens ist es wichtig, dass Ethnograf:innen sich der weniger einflussreichen Stimmen bewusst sind, die möglicherweise nicht die dominanten Perspektiven

der Gruppe repräsentieren. Aus diesem Grund ist es sinnvoll, Teilnehmende einzubeziehen, die unterschiedliche Positionen in der Hierarchie etwa einer sozialen Gruppe, Organisation oder eines „Corporate Tribe“ vertreten (Kramer und Braun 2018; Neyland 2007).

2.5 *Vertrauen und Reziprozität*

Ethnografische Daten werden nicht so sehr „gesammelt“, sondern vielmehr gemeinsam mit den Teilnehmer:innen produziert. Ein wesentlicher Bestandteil der ethnografischen Forschung ist daher die Vertrauensbildung, denn ohne sie wird der Zugang zum Feld eingeschränkt und die Qualität der Daten beeinträchtigt. Eine Vertrauensbasis aufzubauen, braucht Zeit, kann aber vorbereitet werden, z. B. indem man frühzeitig Kontakt zu den Teilnehmer:innen aufnimmt, offen über die Ziele der Forschung spricht und Transparenz über die Daten herstellt. Um Ausbeutung zu vermeiden, sollten ethnografische Beziehungen zudem nicht nur auf Vertrauen, sondern auch auf Gegenseitigkeit beruhen. Schließlich profitieren Ethnograf:innen ja von dem Wissen, das mit ihnen geteilt wird – umgekehrt können sie den Forschungsprozess aber auch zum Nutzen der Teilnehmer:innen einsetzen. Eine solche Reziprozität lässt sich etwa durch die Übernahme kleiner, nützlicher Aufgaben während des Feldaufenthalts herstellen, aber auch, indem man die Teilnehmer:innen in den Forschungsentwurf einbezieht oder sogar die gemeinsame Eigentümerschaft der ethnografischen Daten (siehe z. B. Local Contexts o. J.) fest schreibt.

2.6 *Informiertes Einverständnis und Verantwortung*

In Anbetracht der oft sensiblen Natur ethnografischer Daten bestehen ungleiche Machtverhältnisse zwischen Ethnograf:innen und Teilnehmer:innen. Um jegliche Ausbeutung zu vermeiden, erfordert ethnografische Forschung die Zustimmung der Teilnehmer:innen. Das ist nicht so selbstverständlich, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag, denn in mancher kulturalanthropologischen Forschung ist es zumindest fraglich, inwiefern die Teilnehmer:innen tatsächlich verstanden haben, was mit ihren Äußerungen passiert, nachdem sie mit Forscher:innen reden. Aber auch in digitalen Ethnografien, etwa in Online-Foren oder digitalen Spielen, machen sich Forscher:innen nicht immer bei denjenigen, die sie beforschen, bemerkbar. Dem mag die Sorge zugrunde liegen, durch die eigene Erkennbarkeit und das Einholen von Zustimmung das Feld zu verzerren. Allerdings verlangen forschungsethische Maximen, Schaden von den Teilnehmer:innen abzuwenden und sie nicht für wissenschaftliche Zwecke zu instrumentalisieren. Die ethischen Richtlinien in der Kulturalanthropologie (z. B. „Frankfurter Erklärung“ von 2008²) und der Kommunikationswissenschaft (z. B. „Ethik-Kodex“ DGPK von 2017³), aber auch Überlegungen zur Forschungsethik der interdisziplinären Online-Forschung (Heise und Schmidt 2014) weisen daher darauf hin, dass jeweils situations- bzw. studienspezifisch abzuwägen ist, wie die Aufklärung der Teilnehmer:innen über Art, Absicht und mögliche Folgen der Forschung gestaltet werden kann, um die informierte Einwilligung (oder eben auch ihre Verweigerung) sicherzustellen.

2 <https://www.dgska.de/wp-content/uploads/2016/07/DGV-Ethikerklaerung.pdf> [22.12.2021].

3 https://www.dgpuk.de/sites/default/files/Ethik-Kodex-der-DGPuK-vom-13.-Mai-2015-zuletzt-gea%CC%88ndert-am-31.-Ma%CC%88rz-2017_0.pdf [22.12.2021].

2.7 Selbstreflexion

Einer der wichtigsten Eckpfeiler der Kulturanthropologie ist die Vorgabe der Selbstreflexion während des gesamten ethnografischen Forschungsprozesses. Dies ist das Ergebnis der postkolonialistischen, feministischen und postmodernen Kritiken, die zur sogenannten „Krise der Repräsentation“ in der Anthropologie führten (Marcus und Fischer 1986). Seit den 1970er Jahren wurden Anthropolog:innen vermehrt mit den kolonialen Wurzeln der Disziplin sowie der Art und Weise konfrontiert, wie ihre Forschung von kolonialen Machtstrukturen profitierte und diese letztlich reproduzierte (Fabian 1983; Said 1978). Feministische Kritiken wiesen auf den Ausschluss von Frauenperspektiven (Ortner 1972; Reiter 1975), den verzerrenden Einfluss patriarchaler Annahmen über Geschlechterdichotomien und -rollen (Conkey und Spector 1984) sowie die Charakterisierung nicht-westlicher Frauen in ethnografischen Arbeiten als passiv und unterdrückt hin (Abu-Lughod 1993; Ong 1999). Schließlich stellte die postmoderne Kritik die Legitimität, Objektivität und Autorität des anthropologischen Wissens in Frage, weil dieses immer von den eigenen Erfahrungen, Annahmen und Interessen der Forscher:innen geprägt sei (Bourdieu 1977; Bourdieu und Wacquant 1992). Diese Kritiken haben die inzwischen weit verbreitete Einsicht hervorgebracht, dass ethnografische Methoden inhärent subjektives und partielles Wissen produzieren. Anthropolog:innen berücksichtigen dies, indem sie ausführliche Reflexionen darüber schreiben, wie ihr Hintergrund, ihre Forschungsinteressen und ihr Forschungskontext die ethnografischen Daten und ihre Interpretation verzerren könnten. Zur Kontextualisierung der Forschungsergebnisse wird ein Teil dieser Überlegungen mitveröffentlicht.

3. Beispiel aus der Forschungspraxis: Eine hybride Redaktionsethnografie

Vor dem Hintergrund der bis hierhin skizzierten kulturanthropologischen Kernkonzepte reflektieren wir im Folgenden unsere eigene ethnografische Feldarbeit im Science Media Center (SMC) Germany. Die spezifischen Bedingungen dieser Feldforschung verlangten eine Auseinandersetzung mit wechselnden Modalitäten des Daseins zwischen physischer und virtueller Präsenz. Die Chancen und Herausforderungen, die uns bei dieser „hybriden“ Redaktionsethnografie begegnet sind, werden in Kapitel 4 reflektiert und im Fazit zu Empfehlungen für die ethnografische Journalismusforschung in zunehmend digitalen Arbeits- und Lebenswelten ausgearbeitet.

Science Media Centers sind Redaktionen, die zwischen der Wissenschaft und dem Journalismus vermitteln, indem sie akkreditierten Wissenschaftsjournalist:innen einen erleichterten Zugriff auf wissenschaftliche Expertise bieten (Rödter 2015, 2020). Sie sind sowohl für Journalismusforscher:innen als auch für Kulturanthropolog:innen von besonderem Interesse, weil es Orte sind, an denen sich zwei epistemische Autoritäten – die Wissenschaft und der Journalismus – mit ihren spezifischen Wahrheitsansprüchen treffen, an denen Redakteur:innen wissenschaftliches Wissen für die journalistische Nutzung aufbereiten und an denen breitere Entwicklungen in Journalismus und Wissenschaft „vor Ort“ beobachtet werden können. Trotz ihrer einzigartigen Position und Rolle sowie ihres potenziellen Einflusses auf die Kommunikation wissenschaftlichen Wissens wurden Science Media Centers bisher nur wenig empirisch untersucht (Broer 2020; Broer & Pröschel 2021).

Unsere eigene Studie entstand im Rahmen eines drittmittelfinanzierten Verbundprojekts, das die Auswirkungen von externer Wissenschaftskommunikation auf den innerwissenschaftlichen Impact von Publikationen untersuchte. Ein Arbeitspaket dieses Vorhabens war den redaktionellen Praktiken gewidmet, mit denen das SMC Germany

wissenschaftliche Themen und Expertise für die journalistische Nutzung auswählt. Darüber hinaus sollte es Einblicke in die organisatorische Identität des SMC gewähren, einschließlich der Wahrnehmung seiner Beziehungen mit verschiedenen Bezugsgruppen und seines eigenen Auftrags. Für diese Erkenntnisziele war es erforderlich, die redaktionellen Praktiken und internen Diskussionen zu beobachten und in ausführlichen Interviews mit den Redakteur:innen zu reflektieren. Der Arbeitsplan des Projekts sah dazu zwei je einmonatige Aufenthalte (im Januar und Oktober 2020) in der Redaktion des SMC in Köln vor. Die Beschränkungen, die die Coronavirus-Pandemie mit sich brachte, führten allerdings dazu, dass der zweite Aufenthalt nur als „hybride“ Ethnografie mit kombinierter räumlicher und virtueller Präsenz zu realisieren war.

3.1 Erste Feldphase (Januar 2020): Redaktionsforschung vor Ort

Die Feldarbeit im Januar bestand aus vier Wochen physischer Anwesenheit an allen Arbeitstagen in der SMC-Redaktion in Köln. Zur Vorbereitung besuchte die Ethnografin Irene Broer den Standort, um der Redaktion die Methoden und Ziele der Forschung vorzustellen und die Freiwilligkeit der Teilnahme zu verdeutlichen. In einem zweiten Schritt wurden in Zusammenarbeit mit dem SMC die Einverständniserklärungen, eine Vertraulichkeitsvereinbarung sowie ein Datenmanagementplan erstellt. Die Ethnografin erhielt einen Schreibtischplatz und konnte persönlich an den Redaktions- und Management-Meetings teilnehmen, in den Kaffee- und Mittagspausen mit den Redakteur:innen ins Gespräch kommen und den Arbeitsalltag hautnah miterleben. Zudem gewährte die Redaktion Zugang zur Groupware „Slack“, mit deren Hilfe die Redakteur:innen im Stile von Chat- bzw. Forendiskussionen Informationen über Neuigkeiten, wissenschaftliche Quellen, Prozesse der Themenauswahl o. Ä. austauschen. Die (temporäre) Mitgliedschaft auf der Mailingliste für akkreditierte Journalist:innen verschaffte den Zugang zu Aussendungen und allen anderen Publikationen des SMC.

Die Präsenz vor Ort erlaubte es der Ethnografin zudem, spontan auf Ereignisse und Entscheidungen zu reagieren und informelle Gespräche oder Interviews zu führen. Die Teilnahme an der redaktionellen Praxis hatte Grenzen: Die Ethnografin schrieb selbst keine Texte und konnte so bestimmte Merkmale der produktiven Praxis nicht aus eigener Anschauung erleben, sondern nur beobachten – etwa, wie man das Content Management System benutzt, einen Teaser schreibt oder auch Aussagen von Expert:innen anfragt und redigiert. Allerdings unterstützte sie Redakteur:innen bei der Arbeit an bestimmten Aussendungen und ermutigte sie zum lauten Denken, während sie sie beobachtete. Dies erleichterte es, das Ausmaß der Wissensarbeit, der Entscheidungsfindung und der alltäglichen redaktionellen Aufgaben zu verstehen.⁴

3.2 Zweite Feldphase (Oktober 2020): Redaktionsforschung in der Pandemie

Die zweite Feldarbeit im Oktober wurde – wie die Arbeit des SMC selbst – durch die andauernde Coronavirus-Pandemie erheblich beeinträchtigt. In dieser Zeit arbeiteten die meisten Redakteur:innen abwechselnd im Büro und zu Hause, so dass alle Redaktionssitzungen virtuell über Zoom- oder Slack-Videokonferenzen stattfanden. Angesichts dieser Tatsache sowie der potenziellen Ansteckungsgefahr entschieden wir uns, den Feldzeitraum in drei Wochen virtueller Präsenz und eine Woche körperlicher Präsenz

4 Befunde aus der ersten Ethnografie, die insbesondere die Reaktion des SMC Germany auf die Anfang 2020 aufkommende COVID-Pandemie analysieren, wurden in Broer (2020) veröffentlicht.

in der Redaktion zu unterteilen. Während unserer virtuellen Ethnografie beschränkten sich unsere Beobachtungen auf Videokonferenzen, Chats und die Veröffentlichungen des SMC Germany. Die Teilnahme an den Videokonferenzen erforderte einen technologischen Zugang, im konkreten Sinne: einen Computer, eine Internetverbindung, Links und Zugangscode sowie die Präsenz auf den Kanälen, über die Meeting-Einladungen und -Tagesordnungen, aber auch geänderte Anfangszeiten oder Absagen kommuniziert wurden. All dies erwies sich als Hürde für die Ethnografin – wie auch für die Redakteur:innen.

Da ein großer Teil der gemeinsamen, redaktionellen Diskussionen an virtuelle Orte verlagert wurde, fiel es zwar leichter, wortwörtliche Notizen entweder als Chat-Logs oder als getippte Transkriptionen von Gesprächen zu erstellen. Dennoch blieb ein Großteil des Kontexts, in dem die Diskussionen entstanden, unserer Sicht entzogen. Die vorherige Präsenz in der Redaktion erwies sich daher in zweierlei Hinsicht von Vorteil: Erstens halfen die zuvor beobachteten Interaktionen uns dabei, die digitale Kommunikation in den Kontext der organisatorischen Hierarchien und kollegialen Beziehungen einzuordnen. Zweitens erleichterten es die bereits etablierten Vertrauensverhältnisse, persönliche Ansichten und sensible Inhalte während der digitalen Interviews anzusprechen. Gleichzeitig aber blieb die Ethnografin während des größten Teils der virtuellen Feldarbeit ungesehen und geriet so in eine ausgesprochen passive Rolle. Hätte die Ethnografie im virtuellen Raum so begonnen, wäre es fraglich gewesen, inwieweit sich ähnlich vertrauensvolle und wechselseitige Beziehungen zu den Teilnehmer:innen hätten entwickeln können.

4. Die Rolle des Daseins bei einer hybriden Ethnografie

Die Reflexion der ethnografischen Situation ist, wie wir in Abschnitt 2 u. a. im Zusammenhang mit den Prinzipien des situativen Verstehens und der Selbstreflexion erläutert haben, ein elementarer Bestandteil jeglicher anthropologischer Analyse. Im Fall unserer Ethnografie beim Science Media Center Germany musste diese Reflexion mit einbeziehen, dass sich von der ersten zur zweiten Feldphase die Modalitäten sowohl des *Beobachtens* als auch des *Beobachteten* verändert haben. Die pandemiebedingte Verkürzung der Anwesenheitsphase in der Redaktion auf eine Woche und die Verlagerung des *Beobachtens* auf die computervermittelten synchronen und asynchronen Kommunikationskanäle in den übrigen drei Wochen nahmen wir zunächst als Einschränkung wahr. Unsere Erfahrungen mit den technischen Zugangsproblemen, die fehlenden Möglichkeiten zur Beobachtung redaktioneller Praktiken und die eingeschränkten spontanen Interaktionen verdeckten einen wesentlichen Teil des journalistischen und organisatorischen Prozesses.

In der Reflexion des ethnografischen Settings wurde uns dann aber bewusst, dass auch die *Beobachteten*, also die Mitglieder des SMC, diese Veränderungen durchlebten und ihre alltäglichen redaktionellen Aktivitäten auf Vorder- und Hinterbühne größtenteils in den digitalen Raum verlagerten. Die Coronavirus-Pandemie hat ihre Arbeitsabläufe derart beeinträchtigt, dass sie an mehreren Tagen in der Woche von zu Hause aus arbeiteten, mit ihren Kolleg:innen fast ausschließlich digital kommunizierten und sie ihre Möglichkeiten zur zwanglosen Interaktion deutlich eingeschränkt sahen. Aus dieser Erkenntnis folgte wiederum, dass wir bei der Interpretation des ethnografischen Materials sowohl den Einfluss der unterschiedlichen Modalitäten unseres „Daseins“ in den zwei Feldphasen (Abschnitt 4.1) als auch die Spannungen zwischen „emischen“ und „etischen“ Perspektiven auf das Forschungsfeld durch mögliche Vorprägungen, wie etwa

eigene Erfahrungen mit bildschirmzentrierten Arbeiten und digitaler Kommunikation (Abschnitt 4.2), berücksichtigen müssen.

4.1 *Ethnografische Präsenz in Zeiten des Home-Office*

Ethnografien liefern bekanntlich unvollständige Einblicke. Eine Besonderheit von Ethnografien am Arbeitsplatz ist, dass die Teilnehmer:innen nur für eine begrenzte Zeit anwesend sind und dabei eine bestimmte Rolle ausüben (Goffman [1959] 1990). Trotzdem kann man versuchen, ein ganzheitliches Bild der Organisationskultur zu erhalten, indem man an verschiedenen Situationen teilnimmt, mit Personen in unterschiedlichen Positionen spricht und das Umfeld, in dem sie arbeiten, zur Kenntnis nimmt. Die körperliche Präsenz in den Büros der SMC-Redaktion machte es möglich, die redaktionellen Praktiken aus erster Hand zu erleben und bei Bedarf spontan Fragen zur Klärung zu stellen. In diesem Modus des „Daseins“ konnte die Ethnografin den Tonfall und die nonverbale Kommunikation wie Schulterzucken oder Augenrollen beobachten, die später in die Interviews über organisatorische Hierarchien und Entscheidungsprozesse einfließen konnten. Ihre Anwesenheit ermöglichte es außerdem, die räumliche Umgebung, in der die Arbeit stattfand, mitzerleben. Die Ethnografin konnte die angenehme Innentemperatur im Januar gegenüber der Kühle des wiederholten Durchlüftens im Oktober feststellen; die Hotelglocke hören, mit der Redaktionssitzungen angekündigt wurden, bevor sie in virtuelle Räume verlegt wurden; die Glastüren sehen, die geöffnet ein kurzes Gespräch zwischen Mitarbeiter:innen ermöglichen und, wenn geschlossen, nicht so sehr Privatsphäre bieten, sondern den Wunsch danach signalisieren. Sie konnte die Wände bewundern, an denen im Oktober die gewonnenen Auszeichnungen für die Coronavirus-Berichterstattung hingen; den kleinen Lagerraum betreten, aus dem Pressekonzferenzen live übertragen werden; im zentralen Lounge-Bereich Platz nehmen, der einst für Redaktionssitzungen und ungezwungene Gespräche und später für rasche, sozial distanzierte Mittagessen genutzt wurde.

In der virtuellen Präsenz waren solche Beobachtungen, wie auch die Möglichkeiten zur zwanglosen Interaktion mit den Teilnehmer:innen, begrenzt. Allerdings erlaubte das „Dasein“ im virtuellen Raum auch intimere Einblicke in das sonst verborgene private Umfeld der SMC-Redakteur:innen, wenn sie bei Videoanrufen beispielsweise vor Umzugskartons, Gemälden, Bücherregalen oder in Gesellschaft von Haustieren und Kindern erschienen. Dies bot einen persönlicheren Gesprächsansatz als die Büroumgebung, warf aber auch forschungsethische Fragen auf, etwa danach, ob die Redaktionsmitglieder die Anwesenheit der Forscher:in, mit der sie nicht so vertraut waren wie mit ihren Kolleg:innen, als Verletzung ihrer Privatsphäre empfinden könnten.

In der Regel nahmen die Redakteur:innen mit eingeschalteter Kamera und ohne virtuelle Hintergründe an den Meetings teil. Gelegentlich schaltete jemand seine Kamera aus – meist mit dem Verweis auf Verbindungsprobleme oder eine dringende Angelegenheit. Eine ungeschriebene Regel schien zu sein, das Mikrofon stumm zu schalten, wenn nicht gesprochen wurde; bei Nichteinhaltung wurde man darauf angesprochen. Für die Ethnografin war es wichtig, diese Etikette zu erkennen und sie, zum Beispiel durch ihre ständige sichtbare Anwesenheit, einzuhalten. Wir konnten zudem eine Mischung aus Praktiken beobachten, die den Gesprächsfluss glätten sollten: so konnten die Redakteur:innen entweder per Emoji oder über die Kamera „die Hand heben“ oder ihre Bemerkungen im Konferenz-Chat schreiben. Dennoch unterbrachen sie sich auch immer wieder gegenseitig, um aktuelle redaktionelle Themen zu kommentieren, sich mit ihrem Fachwissen einzubringen oder Fragen zu stellen. Vor allem während der Videokonferenzen über das Programm Zoom war es interessant zu beobachten, wie im Chat

eine parallele Kommunikation stattfand. Dort teilten die Teilnehmer:innen weiterführende Links, aber auch ausführlichere Kommentare zu den diskutierten Themen. In einer physischen Umgebung ließe sich eine parallele Kommunikation schwieriger realisieren und wäre wahrscheinlich weniger akzeptiert. Die virtuelle Umgebung bot den Redakteur:innen die Möglichkeit, sich auf neue Formen der Interaktion einzulassen, und unsere Anwesenheit ermöglichte es uns, diese zu beobachten.⁵

Auffällig war auch die unterschiedliche Zeitlichkeit und Räumlichkeit der redaktionellen Diskussionen, die über die bürointerne Plattform „Slack“, über Video-Konferenzen wie auch über persönliche Gespräche in den Büroräumen stattfanden. Vor allem das Chat-Programm erwies sich als wesentliches Scharnier der redaktionellen Diskussionen, da es den Austausch von Ressourcen und Kommentaren ohne zeitliche Begrenzung ermöglichte. Die Chat-Kanäle waren nach verschiedenen Funktionen organisiert, wobei die meisten redaktionellen Themen gewidmet waren (z. B. Corona-Statistik, künstliche Intelligenz, Kernkraft, Medizin), in denen Redakteur:innen Nachrichtenartikel oder wissenschaftliche Studien posteten und auch kommentierten. Andere Kanäle hatten organisatorische Zwecke, wie z. B. die Ankündigung von Sitzungsbeginnen, die Aufteilung redaktioneller Aufgaben oder das Teilen von externem Material, das akkreditierte Journalist:innen an die Redaktion schickten. Schließlich gab es mehrere Kanäle, die dem informellen Austausch gewidmet waren, etwa über Memes. Je nach Zweck des Chats reagierten die Redakteur:innen entweder sofort oder zeitlich verzögert auf neue Nachrichten und trugen so im Lauf der Zeit sowohl Ressourcen als auch ihre eigenen Ansichten zu Themen zusammen. Es kam dabei auch immer wieder vor, dass Themen, die mehrere Tage zuvor diskutiert worden waren, durch Ergänzungen der Threads wieder aktuell wurden und erneuten Eingang in die Redaktionssitzungen fanden. Auf die gleiche Weise konnten Diskussionen, die in Redaktionssitzungen über Zoom begonnen hatten, auf Slack oder persönlich fortgesetzt werden; ebenso fanden Diskussionen, die in den Büroräumen begonnen hatten, ihren Weg in den Chat und die Videokonferenzen.

4.2. Subjektivitäten in digitalen Arbeitskontexten

Als Teil der Reflexionen über mögliche Auswirkungen des hybriden „Daseins“ mussten wir uns auch damit auseinandersetzen, welche Subjektivitäten durch die eigenen Vorurteile und Erfahrungen in die Ergebnisse eingesickert sein könnten. Weil in den hybriden Interaktionssituationen die Grenzen zwischen verschiedenen Sphären der Beobachtung unscharf wurden, war Selbstreflexion so wichtig, um die notwendige Transparenz zur Kontextualisierung von Forschungsergebnissen herzustellen (z. B. Abidin und De Seta 2020; Baym und Markham 2009; Boyer 2013). Sie blieb daher nicht auf die Feldzeit beschränkt, sondern begann bereits vorher und setzte sich in der anschließenden Auswertung des ethnografischen Materials fort.⁶

Für die hybride Ethnografie im SMC nutzte die Ethnografin die gängige Praxis der „doppelten“ Tagebuchführung, indem sie subjektive Erwartungen und Eindrücke während des gesamten Forschungsprozesses aufschrieb. Dazu gehören Vignetten über persönliche Begegnungen, wie z. B. die Vorstellung der Ethnografin in der SMC-Redaktion einige Wochen vor der ersten Feldphase, bei der die Redakteur:innen sowohl Erwartungen als auch Zweifel an der ethnografischen Forschung äußerten. Diese Situation

5 Private Nachrichten, die sich einzelne Redakteur:innen schickten, blieben allerdings im Verborgenen.

6 Der vorliegende Beitrag ist selbst ein Teil der Auswertung des ethnografischen Materials; die Arbeit an ihm ein Teil der Selbstreflexion.

beeinflusste die Gestaltung der reziproken und vertrauensvollen Beziehung und führte z. B. zu einer klaren Vereinbarung über die Transparenz der Forschungsdaten sowie die Präsentation der Erkenntnisse nach der Feldarbeit. Wichtig war auch die Dokumentation der eigenen Vorstellungen der Ethnografin darüber, was gute Wissenschaftskommunikation und Wissenschaftsjournalismus ausmacht, sowie ihre anfänglichen Erwartungen an das Selbstverständnis des SMC und seine redaktionellen Abläufe. Indem sie ihre Vorurteile für sich selbst explizit machte, konnte die Ethnografin diese in Forschungsfragen umsetzen.

Als besonders hilfreich für die Reflexion erwiesen sich Überlegungen zum in der Kulturanthropologie klassischen Spannungsverhältnis zwischen emischer und etischer Perspektive: Inwieweit blieb die Ethnografin Außenseiterin, inwieweit konnte sie Insider-Perspektiven einnehmen – und wie beeinflusste dies den Forschungsprozess? Die niederländische Nationalität der Ethnografin zum Beispiel bedeutete, dass es wenig Erwartungen an ihr Hintergrundwissen gab, was tiefgehende Erklärungen zu scheinbar grundlegenden Themen ermöglichte. Ihre Nicht-Muttersprachlichkeit hingegen hinderte sie daran, sich voll in die redaktionelle Arbeit einzubringen und könnte dazu geführt haben, dass sie Bedeutungsnuancen oder subtile Hinweise in den beobachteten Interaktionen und Konversationen verpasst hat. Zudem war der akademische Bildungs- und Berufshintergrund der Ethnografin dem vieler SMC-Redakteur:innen recht ähnlich. Dies erleichterte einerseits den Zugang zur sozialen Gruppe, führte andererseits aber auch zu nicht mehr hinterfragten Vorannahmen über den Redaktionsalltag im SMC – etwa die Erfahrung, dass kollaboratives Arbeiten an Texten zu besseren Ergebnissen führt als das singuläre Schreiben, oder dass regelmäßige Meetings die Koordination komplexer Redaktionsabläufe erleichtern, auch wenn sie zeitliche Ressourcen binden.

Diese Spannungen zwischen emischer und etischer Perspektive wurden besonders deutlich im Zusammenhang mit digitalen Praktiken. Wie in vielen anderen Redaktionen (Paterson und Domingo 2008, 2011) findet auch im SMC der Großteil der redaktionellen Arbeit digital statt: Die Redakteur:innen entdecken neue wissenschaftliche Erkenntnisse in den E-Mails akademischer Zeitschriften oder über Preprint-Datenbanken; sie beobachten und dokumentieren die mediale Debatte mithilfe automatisierter Nachrichtensuchen; sie bitten wissenschaftliche Expert:innen per E-Mail um Stellungnahmen; sie bearbeiten den gesamten Publikationsprozess in digitalen Textverarbeitungsprogrammen und Content-Management-Systemen. Die Corona-Pandemie verstärkte diese Ähnlichkeiten in der digitalen Arbeitspraxis von SMC-Redakteur:innen und der sozialwissenschaftlichen Beobachterin noch, weil in Zeiten des Home-Office sowohl im SMC als auch im akademischen Heimatinstitut der formelle wie informelle Austausch mit Kolleg:innen auf Plattformen wie Slack und Videokonferenzen via Zoom oder Skype verlagert ist. In dieser Hinsicht war die Ethnografin zwar „fremd in der Redaktion“, aber „heimisch im digitalen Arbeiten“.

Diese Vertrautheit mit einer „digitalen Logik“ (Boyer 2013, 175), die vermittelt über die alltäglichen, routinemäßigen Begegnungen mit digitalen Informationen und mobiler Kommunikationstechnologie unser wissenschaftliches Handeln und Denken, mithin unsere Weltbilder prägt, lässt sich nicht ablegen. Aber wir müssen die Möglichkeit einbeziehen, dass die Vertrautheit der Ethnografin mit digitalisierter Forschung und Textproduktion, mit Instant Messaging über Slack und Videokonferenzen über Zoom, einen wirklich offenen Blick für alternative Auseinandersetzungen mit diesen Technologien erschweren könnte. So ist denkbar, dass ihre eigenen Erfahrungen mit dem Schreiben von E-Mails oder Literaturrecherchen eine aktive Auseinandersetzung mit solchen Praktiken in der SMC-Redaktion verhindert haben. Möglicherweise tragen ihre eigenen

Erfahrungen mit dem Teilen von humorvollen Memes in der informellen Interaktion mit Kolleg:innen nicht die gleiche Bedeutung in sich, wie dies im SMC geschieht. Und ihre eigenen Erfahrungen mit der Umstellung von physischen auf virtuelle Meetings – einschließlich der Kamera- und Mikrofon-Fehlfunktionen, holprigen Unterhaltungen und unangenehmen Gesprächsenden – könnten dazu führen, dass sie die Bedeutung solcher Unterbrechungen von Handlungsepisoden für die SMC-Redakteur:innen unterschätzt. Auch wenn sich die Ethnografin beispielsweise durch das Verfassen von Vignetten alltäglicher Anlässe bemüht hat, diesen blinden Flecken entgegenzuwirken, hat es sich als äußerst schwierig erwiesen, die eigene Position im emischen und etischen Spannungsfeld gemeinsamer praxeologischer Gewohnheiten einzuschätzen.

5. Fazit

Dieser Beitrag hatte das Ziel, den Wert einer kulturanthropologisch fundierten ethnografischen Methode für die Journalismusforschung herauszuarbeiten und so einen Beitrag zur interdisziplinären Verständigung und Integration zu leisten. Insbesondere interessierten uns die Herausforderungen ethnografischer Forschung in zunehmend hybriden und virtuellen Arbeitsumgebungen, die wir anhand des kulturanthropologischen Kernbegriffs des „Daseins“ diskutieren. Wir haben dazu am Beispiel einer Redaktions-ethnografie im SMC Germany demonstriert, wie eine kritische Reflexion entlang erkenntnistheoretischer Konzepte aus der Kulturanthropologie dazu beitragen kann, Einblicke aus hybriden Kontexten einzuordnen.

Weil sich Journalismus mit den ihn tragenden Praktiken, Organisationen und Technologien beständig wandelt, werden ethnografische Methoden für die zukünftige Journalismusforschung relevant bleiben (Cottle 2009). Der ethnografische Werkzeugkasten ermöglicht hautnahe Begegnungen in den Räumen der journalistischen Nachrichtenerstellung und erlaubt uns, neue Rollenverständnisse, neue redaktionelle Praktiken und die Nutzung neuer Kommunikationstechnologien aus erster Hand zu erforschen. Aber da sich die Arbeitspraktiken vieler Journalist:innen – wie auch vieler Forscher:innen – zunehmend in digitalen Räumen abspielen, vermuten wir, dass in Zukunft vor allem hybride oder sogar vollständig virtuelle Ethnografien bevorzugte Ansätze zur Erforschung journalistischer Praxis werden könnten – auch als kostensparende Alternative zur Feldarbeit vor Ort. Weil damit aber die Chance steigt, dass Journalismusforscher:innen mit verschwimmenden Feldgrenzen konfrontiert sein werden, steigt unseres Erachtens auch die Notwendigkeit, „klassische“ kulturanthropologische Fragen zu stellen.

Als Ausblick und Anregung für weitere Forschung diskutieren wir daher abschließend einige konkrete Vorschläge, wie man in diesem sich verändernden Umfeld mithilfe kulturanthropologischer Konzepte vertiefte, ethnografische Einblicke gewinnen kann.

5.1 *Das journalistische Feld lokalisieren und verstehen*

Was macht das Feld, in dem ethnografisch geforscht wird, aus? Ist es an eine physische Redaktion, an einen gemeinsamen Zugang zu Social-Media-Accounts oder an kollektive Selbstidentitäten gebunden? Die Antworten auf diese Frage können in hybriden oder virtuellen journalistischen Arbeitsräumen vielfältig sein. Um ein situatives Verständnis der Redaktion zu ermöglichen, ist es notwendig, zunächst zu verorten, wo und durch welche Praktiken sie Gestalt annimmt. So können Gespräche, ob in Form von formellen Redaktionssitzungen oder informellen Unterhaltungen unter Kolleg:innen, wertvolle Indikatoren für die Bedeutung und Relevanz von akuten und wiederkehrenden Themen und das Verständnis von Redaktionshierarchien und die allgemeine Organisationskultur

sein. Es wäre daher sinnvoll herauszufinden, wo diese Gespräche stattfinden: persönlich, über Office-Chats, in Videokonferenzen, über E-Mail, in Telefonaten – oder in einem Mix aus mehreren kommunikativen Räumen. Obwohl zu erwarten ist, dass die Forscher:in nicht in alle Gesprächsarten eingeweiht sein und daher immer nur einen partiellen Einblick haben wird, bietet die Hybridisierung des journalistischen Arbeitsplatzes und folglich des ethnografischen Forschungsortes neue Möglichkeiten für den Zugang der Forscher:in zu redaktionellen Gesprächen.

5.2 Journalistische Praxis miterleben und mitgestalten

Besonders relevant für das innovationsnahe Feld des Journalismus ist die Frage nach dem Wandel der redaktionellen Praktiken. Wie passen sich die Redakteur:innen an neue Technologien, neue Publikumsbeziehungen, neue Rollen an, und wie kann eine Ethnografin den laufenden Wandel in ihrer Analyse reflektieren? Als eine der größten Veränderungen beim Wechsel von einem präsenten Forschungsaufenthalt zu einer virtuellen Umgebung erwies sich, dass wir die journalistische Praxis nicht mehr vollständig miterleben konnten – insbesondere den produktiven Teil. Eine mögliche Lösung könnte sein, die Journalist:innen zu bitten, ihren Bildschirm während eines Videoanrufs zu teilen oder, wenn sie mit kollaborativen digitalen Dokumenten arbeiten, diese ebenfalls bearbeiten oder zumindest beobachten zu dürfen. Alternativ könnte die Forscher:in vorschlagen, ein fertiges journalistisches Produkt gemeinsam zu betrachten, während die Journalist:in die Schritte zu dessen Erstellung erklärt. In all diesen Fällen ist es allerdings wichtig, dass sich die Forscher:in der Unvollständigkeit dieser Darstellungen bewusst ist. Durch die Reflexion darüber, wie die journalistischen Praktiken mit den Strukturen der Redaktion zusammenhängen, könnte sich eine unnatürliche Fragmentierung vermeiden lassen.

5.3 Raum für Spontaneität lassen

Ethnografische Forschung profitiert von der Flexibilität, sich an unerwartete Strömungen des sozialen Lebens anpassen zu können. Im journalistischen Umfeld könnten das überraschende Themen oder Situationen sein, die die tägliche Routine umwerfen – ein unbekanntes Virus mit Pandemie-Potenzial, eine besonders scharfe Diskussion, eine gescheiterte Geschichte, ein Kamera-Ausfall kurz vor der Live-Schaltung. Wenn die Forscher:in physisch anwesend ist, fällt es leicht, solche unerwarteten Ereignisse zu bemerken und zügig darauf zu reagieren, etwa durch eine kurze Nachfrage. Nach unserer Erfahrung waren virtuelle Begegnungen in der Redaktion weitgehend von Routinen geprägt, wie z. B. geplante Redaktionssitzungen oder Interviews. Zu erkennen, wo das soziale Leben im Newsroom stattfindet (siehe 5.1) – z. B. in Chat-Kanälen, Spielen oder Videokonferenzen – und in diesen Räumen präsent zu sein, erhöht die Wahrscheinlichkeit, Ungeplantes mitzubekommen. Darüber hinaus hilft die Nutzung der vorhandenen digitalen Kommunikationsmöglichkeiten wie Instant Messaging, um in spontanen Situationen schnell reagieren und nachfragen zu können.

5.4 Vertrauensvolle und reziproke Beziehungen aufbauen

Vertrauen ist der Kern eines jeden ethnografischen Forschungsprojekts. Wie aber können vertrauensvolle Forschungsbeziehungen in den digitalen oder hybriden Räumen, in denen Journalismus zunehmend stattfindet, gefördert werden? Die Vertrauensbildung beginnt mit einer informierten Zustimmung, in der Zweck, Grenzen und mögliche Kon-

sequenzen der Forschung klar und transparent definiert werden. Dies ist vor allem vor dem Hintergrund der zunehmenden digitalen Vernetzung und der damit verbundenen Identifizierbarkeit und potenziellen Verletzlichkeit der journalistischen Akteur:innen relevant. Darüber hinaus sind vertrauensvolle Recherchebeziehungen auf Gegenseitigkeit angewiesen. In physischen Umgebungen kann Reziprozität zum Beispiel durch Hilfsbereitschaft oder das Teilen von Wissen erreicht werden. Wenn vorherige Face-to-Face-Treffen nicht möglich sind, kann man auch im virtuellen Raum auf Reziprozität setzen, indem man sich zum Beispiel bemüht, sichtbar und aktiv an Videokonferenzen und Chats teilzunehmen, Wissen aus dem eigenen Bereich weiterzugeben oder anbietet, bei kleinen Aufgaben auszuhelfen.

5.5 *Das hybride journalistische und wissenschaftliche Umfeld reflektieren*

Wie oben ausführlicher beschrieben, ist die Reflexion der Forscher:in über die Tiefe, den Umfang und die Grenzen der Erkenntnisse ein wichtiger Bestandteil jeder ethnografischen Forschung. Für die Journalismusforschung in hybriden Forschungskontexten ist dies in zweierlei Hinsicht wichtig:

Erstens: Wenn sich die Orte und Praktiken des Forschungsfeldes nicht allzu sehr von der eigenen Arbeitsrealität der Forscher:in unterscheiden, sollte sie reflektieren, mit welchen Annahmen sie das Feld betritt. Weiß die Forscher:in wirklich, wie es für eine Journalist:in in dieser spezifischen Nachrichtenredaktion ist, unter Zeitdruck zu arbeiten, an virtuellen Redaktionssitzungen teilzunehmen oder Nachrichtenartikel mit Kolleg:innen zu teilen? Um zu verhindern, dass ethnografische Erkenntnisse mit den eigenen Erwartungen vermischt werden, sollten diese Annahmen aufgeschrieben und in offene Forschungsfragen umgewandelt werden, die die teilnehmende Beobachtung informieren und die Interviews leiten.

Zweitens ist ethnografisches Wissen immer subjektiv und unvollständig, das gilt sowohl für präsente als auch für hybride oder komplett virtuelle Ethnografien. Welche journalistischen Prozesse und Interaktionen vor den Augen der Forscher:in sichtbar werden oder verborgen bleiben, hängt jedoch, wie wir selbst erfahren haben, davon ab, wo sie stattfinden. In unserem Fall blieben die journalistische Produktion und die informelle Konversation während der virtuellen Feldforschung eher verborgen, während redaktionelle Diskussionen deutlicher hervortraten. Daher bringt letztlich erst eine ehrliche Reflexion darüber, was die Forscher:in tatsächlich beobachtet hat und wie viel vom Kontext tatsächlich verstanden werden kann, Wert und Tiefe in die ethnografischen Erkenntnisse.

Literaturverzeichnis

- Abidin, Crystal und Gabriele de Seta. 2020. „Private Messages from the Field: Confessions on Digital Ethnography and Its Discomforts“. *Journal of Digital Social Research* 2 (1): 1–19.
- Abu-Lughod, Lila. 1993. *Writing Women's Worlds: Bedouin Stories*. Oakland, CA: University of California Press.
- , Hrsg. 1998. *Remaking Women*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Altmeyden, Klaus-Dieter. 1999. *Redaktionen als Koordinationszentren: Beobachtungen journalistischen Handelns*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Barratt, Monica J. und Alexia Maddox. 2016. „Active Engagement with Stigmatized Communities through Digital Ethnography.“ *Qualitative Research* 16 (6): 701–19.
- Baym, Nancy K. und Annette N. Markham. 2009. „Introduction: Making Smart Choices on Shifting Ground.“ In *Internet Inquiry: Conversations about Method*, hrsg. v. A. N. Markham und N. K. Baym, vii–xix. Thousand Oaks, CA: SAGE.

- Benedict, Ruth. 1931. „Tales of the Cochiti Indians“. *Bureau of American Ethnology Bulletin* 98: 1–256.
- Bernard, H. Russel und Clarence C. Gravlee, Hrsg. 2014. *Handbook of Methods in Cultural Anthropology*. 2. Ausgabe. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Bird, S. Elizabeth, Hrsg. 2010. *The Anthropology of News & Journalism: Global Perspectives*. Bloomington, IN: Indiana University Press.
- Bishara, Amahl A. 2013. *Back Stories: U.S. News Production and Palestinian Politics*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Boas, Franz. 1920. „The Methods of Ethnology“. *American Anthropologist* 22 (4): 311–21.
- . (1928) 2004. *Anthropology & Modern Life*. New Brunswick, N.J.: Transaction Publishers.
- Boczkowski, Pablo J. 2004. „The Processes of Adopting Multimedia and Interactivity in Three Online Newsrooms“. *Journal of Communication* 54 (2): 197–213.
- Boellstorff, Tom. 2012. „Rethinking Digital Anthropology“. In *Digital Anthropology*, hrsg. v. H. A. Horst & D. Miller, 39–60. London; New York, NY: Berg.
- . 2015. *Coming of Age in Second Life: An Anthropologist Explores the Virtually Human*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Bourdieu, Pierre. 1977. *Outline of a Theory of Practice*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511812507>.
- Bourdieu, Pierre und Loïc Wacquant. 1992. *An Invitation to Reflexive Sociology*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Boyer, Dominic. 2013. *The Life Informatic: Newsmaking in the Digital Era*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Breidenbach, Joana. 2021. „What Is It Like to Be an Anthropologist?“ In *Why the world needs anthropologists*, hrsg. v. D. Podjed, M. Gorup, P. Borecký und C. M. Guerrón-Montero, 42–55. New York, NY: Routledge.
- Broer, Irene. 2020. „Rapid Reaction: Ethnographic Insights into the Science Media Center and its Response to the COVID-19 Outbreak“. *JCOM* 19 (05): A08. <https://doi.org/10.22323/2.19050208>.
- Broer, Irene und Louisa Pröschel. 2021. *Das Science Media Center Germany: ethnographische Einblicke in die Arbeitsweisen und Rollen eines Intermediärs zwischen Wissenschaft und Journalismus*. Hamburg: Hans-Bredow-Institut (Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts No. 57). <https://doi.org/10.21241/ssaoar.73542>.
- Conkey, Margaret W. und Janet D. Spector. 1984. „Archaeology and the Study of Gender“. *Advances in Archaeological Method and Theory* 7: 1–38.
- Cotter, Colleen. 2010. *News Talk: Investigating the Language of Journalism*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cottle, Simon. 2009. „New(s) Times: Towards a ‚Second Wave‘ of News Ethnography“. In *Mass Communication Research Methods*, hrsg. v. A. Hansen, 366–86. London: SAGE.
- Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK). 2017. „Ethik-Kodex der DGPK“. <https://www.dgpuk.de/de/ethikkodex-und-ethikausschuss.html> [5.1.2022].
- Diantell, Erwan. 2012. „Anthropologie culturelle ou anthropologie sociale? Une dispute transatlantique“. *L'Année sociologique* 62 (1): 93–122.
- Durkheim, Émile. [1893] 1984. *The Division of Labor in Society*. New York, NY: The Free Press.
- . [1895] 1982. *The Rules of Sociological Method*. New York, NY: The Free Press.
- Evans-Pritchard, Edward. E. 1940. *The Nuer: A Description of the Modes of Livelihood and Political Institutions of a Nilotic People*. New York, NY: Oxford University Press.
- Fabian, Johannes. 1983. *Time and the Other: How Anthropology Makes Its Object*. New York, NY: Columbia University Press.
- Fauconnet, Paul und Marcel Mauss. 1901. „Die Soziologie: Gegenstand und Methode“. *Trivium* (32). <http://journals.openedition.org/trivium/7501> [23.12.2021].
- Fishman, Mark. 1980. *Manufacturing the News*. Austin, Tex: University of Texas Press.
- Frazer, James G. (1890) 2012. *The Golden Bough*. 3. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gans, Herbert J. 1979. „Deciding What's News: Story Suitability“. *Society* 16 (3): 65–77.

- Geertz, Clifford. 1973. *The Interpretation of Cultures: Selected Essays*. New York, NY: Basic Books.
- . 1983. *Local Knowledge: Further Essays in Interpretive Anthropology*. New York, NY: Basic Books.
- Gluckman, Max. 1954. *Rituals of Rebellion in South-East Africa*. Manchester: Manchester University Press.
- Goffman, Erving. [1959] 1990. *The Presentation of Self in Everyday Life*. London: Penguin.
- Golding, Peter und Philip Elliott. 1979. *Making the News*. London: Longman.
- Hahn, Hans Peter, Annette Hornbacher und Michael Schönhuth. 2008. „Frankfurter Erklärung“ zur Ethik in der Ethnologie“. <https://www.dgska.de/dgska/ethik/> [5.1.2022].
- Hanitzsch, Thomas und Sven Engesser. 2014. „Journalismusforschung als Integrationsdisziplin“. In *Kommunikationswissenschaft als Integrationsdisziplin*, hrsg. v. M. Karmasin, M. Rath und B. Thomaß, 137–57. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Hannerz, Ulf. 2004. *Foreign News: Exploring the World of Foreign Correspondents*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Heise, Nele und Jan-Hinrik Schmidt. 2014. „Ethik der Onlineforschung.“ In *Handbuch Online-Forschung, Neue Schriften zur Online-Forschung*, hrsg. v. M. Welker, M. Taddicken, J.-H. Schmidt und N. Jakob, 519–39. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Hine, Christine, Hrsg. 2005. *Virtual Methods: Issues in Social Research on the Internet*. Oxford: Berg.
- . 2015. *Ethnography for the Internet: Embedded, Embodied and Everyday*. London: Bloomsbury Academic.
- Ho, Karen Z. 2009. *Liquidated: An Ethnography of Wall Street*. Durham, NC: Duke University Press.
- Horst, Heather A. und Daniel Miller, Hrsg. 2012. *Digital Anthropology*. Oxford: Berg.
- Iphofen, Ron. 2013. *Research Ethics in Ethnography and Anthropology*. European Commission. https://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/other/hi/ethics-guide-ethnog-anthrop_en.pdf [23.12.2021].
- Knorr-Cetina, Karin. 1999. *Epistemic Cultures: How the Sciences Make Knowledge*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
- Kramer, Jitske und Danielle Braun. 2018. *The Corporate Tribe: Organizational Lessons from Anthropology*. London, New York, NY: Routledge.
- Lavenda, Robert H. und Emily A. Schultz. 2010. *Core Concepts in Cultural Anthropology*. 4. Ausgabe. Boston, MA: McGowan Hill Higher Education.
- Lévi-Strauss, Claude. 1958. *Anthropologie structurale*. Paris: Plon.
- „Local Contexts“. o. J. <https://localcontexts.org/> [23.12.2021].
- Löfgren, Orvar. 1989. „The Nationalization of Culture.“ *Ethnologia Europaea*. <https://ee.openlibhums.org/article/id/1382/> [23.12.2021].
- Malinowski, Bronisław, K. 1922. *Argonauts of the Western Pacific. An Account of Native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesian New Guinea*. London: Routledge & Kegan Paul Ltd.
- Marcus, George E. und Michael M. J. Fischer. 1986. *Anthropology as Cultural Critique: An Experimental Moment in the Human Sciences*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- McGee, R. Jon und Richard L. Warms. 2008. *Anthropological Theory: An Introductory History*. 4. Ausgabe. Boston, MA: McGraw Hill.
- Mead, Margaret. 1935. *Sex and Temperament in Three Primitive Societies*. Oxford: William Morrow.
- Miller, Daniel und Don Slater. 2000. *The Internet: An Ethnographic Approach*. Oxford; New York, NY: Berg.
- Morgan, Lewis H. 1877. *Ancient Society*. New York: Henry Holt and Company.
- Nardi, Bonnie A. 2010. *My Life as a Night Elf Priest*. Ann Arbor, MI: University of Michigan Press.
- Neyland, Daniel. 2007. *Organizational Ethnography*. Thousand Oaks, CA: SAGE.
- Ong, Aihwa. 1999. „Muslim Feminism: Citizenship in the Shelter of Corporatist Islam“. *Citizenship Studies* 3 (3): 355–71.
- Ortner, Sherry B. 1972. „Is Female to Male as Nature Is to Culture?“ *Feminist Studies* 1 (2): 5.

- . 2006. *Anthropology and Social Theory: Culture, Power, and the Acting Subject*. Durham, NC: Duke University Press.
- Paterson, Chris und David Domingo, Hrsg. 2008. *Making Online News*. New York, NY: Peter Lang.
- , Hrsg. 2011. *Making Online News: Volume 2*. New York, NY: Peter Lang.
- Pedelty, Mark. 1995. *War Stories: The Culture of Foreign Correspondents*. New York, NY: Routledge.
- Quandt, Thorsten. 2005. *Journalisten im Netz. Eine Untersuchung journalistischen Handelns in Online-Redaktionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Radcliffe-Brown, Alfred. 1940. „On Social Structure“. *The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland* 70 (1): 1.
- Rapport, Nigel. 2014. *Social and Cultural Anthropology: The Key Concepts*. 3. Auflage, London: Routledge.
- Reiter, Rayna R., Hrsg. 1975. *Toward an Anthropology of Women*. New York, NY: Monthly Review Press.
- Riesmeyer, Claudia. 2007. *Wie unabhängig ist Journalismus? Zur Konkretisierung der Determinationshypothese*. Konstanz: UVK.
- Robertson, Mildred H. B. und Joyceen S. Boyle. 1984. „Ethnography: Contributions to Nursing Research“. *Journal of Advanced Nursing* 9 (1): 43–49.
- Rödger, Simone. 2015. „Science Media Centres and Public Policy“. *Science and Public Policy* 42 (3): 387–400.
- . 2020. „Organisation Matters: Towards an Organisational Sociology of Science Communication“. *Journal of Communication Management* 24 (3): 169–88.
- Said, Edward W. 1978. *Orientalism*. New York, NY: Pantheon Books.
- Sareen, Siddharth und Håvard Haarstad. 2018. „Bridging Socio-Technical and Justice Aspects of Sustainable Energy Transitions“. *Applied Energy* 228 (C): 624–32.
- Schäffle, Albert. 1881. *Bau und Leben des sozialen Körpers*. 2. Aufl. Tübingen: Lauppischen.
- Schlesinger, Philip. 1978. *Putting „Reality“ Together: BBC News*. London: Methuen.
- Schudson, Michael. 1989. „The Sociology of News Production“. *Media, Culture & Society* 11 (3): 263–82.
- Ståhlberg, Per. 2006. „On the Journalist Beat in India: Encounters with the Near Familiar“. *Ethnography* 7 (1): 47–67.
- Tuchman, Gaye. 1978. *Making News: A Study in the Construction of Reality*. New York, NY: Free Press.
- Tylor, Edward B. (1871) 2010. *Primitive Culture: Researches into the Development of Mythology, Philosophy, Religion, Art, and Custom*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Watson, Conrad W., Hrsg. 1999. *Being There: Fieldwork in Anthropology*. London: Pluto Press.
- Weber, Marianne. (1926) 1989. *Max Weber. Ein Lebensbild*. München: Piper.
- Wenger, Étienne. 1998. *Communities of Practice: Learning, Meaning, and Identity*. Cambridge: Cambridge University Press.



© Irene Broer / Jan-Hinrik Schmidt